sehe, spiegele in meiner Wellen krausem, sprudelndem Gewirr. Mein ist die siegende Gewißheit: Durch komm ich doch! Was braucht es mehr zu einem Leben in innerlicher Sonnen-, in ewiger Jugendkraft, in Strahlenfülle, in allem, was leuchtet bis in fernste Fernen, in mattestes Verglimmen hinein? . . .

Gewiß, es kommt auch für mich die müde Stunde. Irgendwo hinten zwischen Börßum und Braunschweig wird mir so weh, so angst über die Plattheit des Daseins dort, über die Bedrängnis durch widriges Sand- und Tongeschiebe, daß ich am liebsten hineinsinken möchte in die Erde, um nichts mehr zu sehen, zu vernehmen von allem. Nicht mehr zu träumen gar von den herrlichen Jugendtorheiten da oben in meinen Bergen, dem Sprudeln und Klingen . . dem ganzen Seligsein.

Aber dann fasse ich mich. Fange im gemächlichen Zuge zu sinnen an über die wunderlichen Rätsel des Lebens. Und ziehe so in Ruhe vorüber an der großen Stadt mit den hohen Türmen und den schiefen Giebeln, grüße mit halbem Lächeln den Till, allwelcher ein Eulenspiegel war sein Leben lang. Und gehe sachte fürbaß bis zu der Stelle, wo ich einziehe in das Vergessen meiner selbst. Wo ein Größerer aufnimmt, in der Stille den Sonnenschein meiner Jugend, die rüstige Wanderlust meiner reifen Jahre, das langsame Tappen und endliche leise Verwehen der gealterten Bedenklichkeit . . das große, ferne Gewesensein.

Die Neuwerkkirche in Goslar.

Von G. Klaer, Zwinge.

Wenn man vom Hauptbahnhof aus seinen Weg in die alte Kaiserstadt Goslar nimmt und den Achtermann, der ungefüge und drohend linkerhand an der Straße trotzt, scheu angestaunt hat, wendet sich der Blick unwillkürlich zwischen Bäumen und Gebüsch hindurch auf ein edles stilles Kunstwerk, ein romanisches Gotteshaus. Dieser Bau, die Neuwerkkirche, ist eins der schönsten Kleinode Goslars. Er ist der letzte Ueberrest des Benediktinerinnenklosters St. Mariae in horto (der hl. Maria im Rosengarten), das hier am Rosentore im Jahre 1186 von dem kaiserlichen Vogt Volkmar von Wildenstein gegründet worden ist. Dieses Kloster entwickelte sich, mit besonderen Schutzbriefen des Kaisers Barbarossa ausgestattet, der des öfteren in den Mauern Goslars weilte, rasch zu einer der reichsten Stiftungen, die innerhalb wie außerhalb der Stadt über ein bedeutendes Besitztum an Häusern, Wiese, Wald und Feld verfügte, woran es gute und dauernde Einnahmen hatte. Ein äußeres Zeichen dieser Wohlhabenheit waren mancherlei urkundlich erwähnte Geschenke, die dieses Kloster anderen Kirchen machte.

Hart an der früheren Stadtmauer und einem der wichtigsten Stadttore gelegen, mag es freilich in den Kämpfen, die um den Besitz der reichen Stadt geführt wurden, auch mancher Gefahr ausgesetzt gewesen sein, und hat in diesen Kämpfen wohl gar bisweilen eigene Politik getrieben. Wenigstens wird von einer Aebtissin berichtet, die im Jahre 1206 dem Führer der belagernden Welfen, Gunzelin von Wolfenbüttel, den Einbruch in die Stadt ermöglichte. Eine zweitägige Plünderung war die unmittelbare Folge, bei der unersetzliche Kostbarkeiten vernichtet und unermeßlicher Reichtum entwendet wurde. „Die Beute der Feinde war so groß, daß die aus der ganzen Umgebung requirierten Fuhrwerke acht Tage lang mit der Fortschaffung derselben nach Braunschweig beschäftigt waren.“ Der hochverräterischen Aebtissin von St. Mariae in horto aber hat man an der südlichen äußeren Chorwand der Jakobikirche ein Schandmal gesetzt in Gestalt einer auf einem Lindwurm stehenden Nonne, umgeben von 7 Kreuzen.

Seinen ursprünglichen schönen Namen hat das Kloster schon frühzeitig verloren. Nach einer gründlichen Erneuerung im Jahre 1223 nannte man es einfach das „opus novum“ (das neue Werk). Und diesen nicht eben von Phantasie zeugenden Namen hat es bis heute behalten. An Stelle der umfangreichen Klostergebäude, von denen nichts mehr erhalten ist, steht hinter einem Ueberbleibsel der bergenden Stadtmauer ein anspruchsloser Fachwerkbau, der noch ähnlichen Zwecken dient wie das alte Kloster, ein Heim für Goslarer Patriziertöchter. So ist diese Stiftung allen Stürmen der Jahrhunderte zum Trotz ihrer ursprünglichen Bestimmung bis in unsere Zeit treu geblieben. (Anm.: Wer sich für die geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge der Baudenkmäler Goslars interessiert, dem empfehle ich das hübsche Büchlein von Dr. K. Woltereck: „Goslar, aus dem Leben einer 1000jährigen Stadt“, mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen, darunter auch eine Aufnahme mit der Chorapsis der Neuwerkkirche.)

Die Kirche Mariae im Rosengarten ist nicht die älteste der Goslarer Kirchen. Aber sie ist von allen stilistisch am reinsten erhalten und bietet daher einen überaus erfreulichen Anblick. Auch Goethe hat, als er auf seiner ersten Harzreise im Winter 1777 in Goslar weilte, sie bewundert und zu zeichnen versucht. Klar und überzeugend steht sie in ihren reinen Formen da. Alle Vorzüge des romanischen Normalgrundrisses kommen herrlich zur Wirkung. Ueber der Grundform des lateinischen Kreuzes erheben sich die großen, mächtigen Wandflächen, die in den Giebeln des Lang- und Querhauses bis zum Dachfirst aufsteigen. Welch eine großartige Plastik ergibt sich aus der verschiedenen Belenchtung dieser breiten Flächen!

An der Westseite des Langhauses ragen, auf rechteckigem Unterbau stehend, zwei spitzgedeckte Türme hoch über das Schiff der Kirche empor. Ihre achteckige Form und der doppelte Fensterkranz verleiht ihnen im Verhältnis zur Schwere des Gesamtbaues einen fast zierlichen Ausdruck. Eine eigentliche Fassade ist nicht vorhanden. Der Uebergang vom Rechteck zum Achteck in Höhe des Dachgesimses gibt der Westfront jene mehreren Goslarer Kirchen eigentümliche schlanke Bildung. Auch in Braunschweig finden sich ähnliche Turmanlagen wieder.

Das ganze Bauwerk ist über einer reich profilierten Sandsteinbasis aus Feldsteinen aufgeführt. Trotz dieser Schlichtheit des im übrigen sehr malerischen Materials spürt man doch überall die große Liebe, die hier am Werke war und keine Gelegenheit zur architektonischen Ausschmückung übersah. Alle Kanten und Ecken sind mit behauenem Sandstein abgesetzt. In Höhe des Dachansatzes der Seitenschiffe umläuft ein Rundbogenfries die Vierungsarme und das Turmrechteck, durch viele Lisenen in schöner Gliederung der Wände mit der Basis verbunden. Dieser Rundbogenfries, der gewöhnlich nur zur Verzierung der Dachgesimse dient, ist an dieser Stelle auffällig, zumal das Dach selbst nur mit einem schlicht profilierten Gesims absetzt. Die Sandsteinkanten sind sämtlich ausgekehlt und mit einem Rundstab versehen, der am Lang- und Querhaus in zierlichen Basen und Kapitälen endigt. Während das Langhaus die normalen, schlichten romanischen Fenster zeigt, sind Chor und Querschiff mit runden und achteckigen Fenstern mit z. T. gemusterter Kante geschmückt. Das Hauptportal, das unmittelbar neben dem Turmhaus in der Wand des nördlichen Seitenschiffs liegt, zeigt reiche romanische Bildung. Die Leibung ist vollständig aufgelöst in schlanke Säulchen und umlaufende Rundstäbe. Die Tür-

öffnung schließt nach oben in einem glatten Kämpfer ab, der ein Tympanon mit alten Strichzeichnungen trägt.

Ein kleines Prunkstück für sich bildet die herrliche Chorapsis, die der Straße zunächst liegt und dem Fremden zuerst in die Augen fällt. Horizontal durch einen Rundbogenfries und übergelegten Wulst in zwei Stockwerke geteilt schmiegt sie sich mit ihrem halbkegeligen Dach in



Phot.: Neue Photogr. Ges. Berlin-Steglitz.
Kirche Neuwerk und alte Stadtmauer.

schöner architektonischer Harmonie dem Chorgiebel an. Der besondere Reiz dieser Anlage liegt in der reichen vertikalen Gliederung. Das Dach scheint getragen von einem Kranz von Blendarkaden, der das Obergeschoß umgibt und auf sechs verschiedenen, freistehenden zierlichen Säulen ruht. Diese selbst fußen auf Konsolen, die hier die eigenartige Gestalt kurzer, gebogener Säulenbündel haben und sich nach unten abermals in säulenartigen Wandvorlagen fortsetzen. Auf diese Weise scheint die Schwere des Mauerwerks durch den künstlerischen Formwillen völlig überwunden zu sein.

Wenn man das Innere der Kirche betritt, so ist man im ersten Augenblick von der Kleinheit der räumlichen Verhältnisse überrascht. Aber dieser erste Eindruck weicht sehr schnell einer Empfindung unendlichen Wohllautes der Form und Farbe, von dem man hier plötzlich umschlossen ist. Wir stehen in einer dreischiffigen Basilika. Die Wände des Langhauses ruhen auf viereckigen romanischen Pfeilern mit bandartig verzierten Kämpfersteinen. Da man dazu übergegangen war, an Stelle einer hölzernen Decke die Schiffe spitz mit Stein einzuwölben, mußten zur Aufnahme des Druckes der Gurtbögen und Gewölberippen besondere Stützen in Gestalt von vorgelegten Pfeilern und Säulen geschaffen werden. Das geschah hier, indem man im Hauptschiff, von der Vierung beginnend, jedem zweiten Pfeiler eine solche Vorlage gab, während man in den Seitenschiffen die dazwischenliegenden Pfeiler benutzte. Daraus ergibt sich ein architektonisch bemerkenswerter Stützenwechsel. Die einzelnen Pfeiler erhalten eine besondere Belebung dadurch, daß die Kämpfer und Kapitäle für die verschiedenen Gewölbeteile stark gegeneinander gestaffelt sind.

Den schönsten Gesamteindruck bekommt man, wenn man das Hauptschiff entlang zum Chorraum blickt. Wenn die Sonne von rechts oben durch die kleinen Fenster hereinbricht, dann leuchtet plötzlich der ganze Chor in seinen warmen Farben auf und das Monumentalbild der thronenden Maria im Regenbogen in der Kuppel der Apsis fängt auf dem schimmernden Goldgrund an zu leben. Diese Farbenwirkung hat man dann durch Bemalung der Wanddienste und Rippen auch auf das Hauptschiff übertragen, so daß nun besonders nach der eingetretenen Verwitterung eine einzig schöne malerische Gesamtraumwirkung zustande kommt. Auch wenn man vom Chor gegen das Turmhaus blickt, das in einem spitzgewölbten dunkeln Raum mit einem Rundfenster schließt, könnte man einen ruhevollen, schönen Eindruck haben. Leider ist dieser Raum durch eine eingebaute gelbe hölzerne Empore und Orgel in gotisierendem Geschmack ausgefüllt und dadurch das Raumbild verdorben worden.

An figürlicher Plastik ist nicht mehr viel vorhanden. Im Vierungsraum das Grabmal des Stifters Volkmar von Wildenstein mit seiner Gattin, eine ziemlich grobe spätgotische Arbeit. In den Nebenapsiden je eine holzgeschnitzte, grau gestrichene Pietà ohne großen Wert. Ueber dem westlichsten Pfeiler der Südwand des Hauptschiffs ein Engel mit Spruchband in Relief. Unter dem Aufgang zur Kanzel im nördlichen Seitenschiff der Grabstein einer Aebtissin, eine kreuztragende Nonne darstellend, in vertiefter Konturzeichnung. Die wertvollsten Plastiken sind wohl die Figuren der steinernen romanischen Kanzel, die sich jetzt in der zweiten Arkade der Nordwand befindet. Die Figuren sind kleiner als die an den Chorschranken von Liebfrauen in Halberstadt. Sie sind ursprünglich wohl auch bemalt gewesen, haben aber durch steinfarbene Ueberstreichung heute ein gut Teil ihrer Lebendigkeit eingebüßt.

Sehr schön wirken die schon erwähnten farbenfrohen altdeutschen Malereien des Chores und der Chorapsis, deren Monumentalität durch reichliche Verwendung von Goldgrund noch gehoben wird. Ueber einem Friese israelitischer Könige sind in den Zwischenfeldern der Fenster vier den Opfergedanken verherrlichende Szenen dargestellt: Judith, Jephta, Isaaks Opferung und der Jakobstraum. Darüber auf siebenstufigem goldenem Thron Maria mit dem Kinde. Das ganze Halbrund schließt ab mit einem durch seine plastische und in leuchtend blauen und goldenen Tönen gehaltene Ornamentik außerordentlich dekorativ wirkenden Rundbogen. In dem Feld darüber Christus mit dem Lebensbuch, vor dem sich in den acht Zwickeln des Kreuzgewölbes die triumphierende Gemeinde, das Gesicht auf ihren Herrn gerichtet, versammelt hat. So hat auch im Innern die Ehrfurcht und Liebe geholfen, dem Heiligen eine würdige Stätte zu bereiten.



Innenansicht der Kirche Neuwerk.

An dem spätgotischen Sakramentshäuschen vorbei wenden wir uns zum Schluß noch einmal dem Westteil des Langhauses zu und geben uns, der strahlenden Mariae in horto gegenüberstehend, noch einmal dem Zauber der einzigartigen Raumstimmung hin. Es muß doch ein herrliches Jahrhundert gewesen sein, das in solchen Werken seiner Seele lebendigen Ausdruck verlieh!